



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Bornkamm, Georg: Franziskus von Affisi. 2

urn:nbn:de:gbv:46:1-908



Franziskus von Assisi

Von Georg Bornkamm in Görlitz

2



u dem eigentlichen Orden der Franziskaner, oder, daß ich nicht einen Namen gebrauche, den sie zwar später erhalten, den sie aber selber nicht verwandt haben, zu dem Orden der Minoriten oder Minderbrüder, gesellte sich nun bald ein zweiter und dritter Orden auf derselben Grundlage. Im Jahre 1212 entriß sich Klara Scivi dem elterlichen Reichtum. Wie eine Ausgießung des Heiligen Geistes war es ihr unter den Worten des Armen von Assisi gewesen. Nun eilte sie hinaus zur Portiunkula. Allen ihren Schmuck tat sie von sich. Unter den Subelgefängen der Brüder über das neue Verlöbniß mit der Armut empfing Franziskus ihr Gelübde. Unererschütterlich blieb sie gegen die Bitten ihres Vaters. Bald gesellte sich Agnes zu ihr, ihre Schwester, und Ortolane, ihre Mutter, und der Orden der Klarissinnen mit derselben franziskanischen Regel war begründet. Nun war die Portiunkula die Heimat der Brüder; die Schwestern aber empfingen von der Kommune von Assisi fortan die Damianskapelle zum weitem Ausbau zu einem Schwesternhause und zum bleibenden Wohnsitz. Klara war die verständnisvolle Freundin des heiligen Franz. Die römischen Biographen haben ihr Verhältnis nur mit Rücksicht auf die mönchische Vollkommenheit und die Ordensinteressen betrachtet. Deshalb ist es ihnen natürlich nicht möglich gewesen, seine unberührte Schönheit zu erfassen. „Rein und unbeschwert vom Erdenstaube waren ihre Seelen hineingetragen in das Allerheiligste. Der Gedanke an eine andre Gemeinschaft hätte ihnen nicht nur einen Fall, sondern eine Unmöglichkeit bedeutet.“ Zu ihr flüchtete Franz immer wieder, und niemals empfing er von ihr mehr als in den Septembertagen im Jahre vor seinem Tode. Da hatte sie ihm selber im Klostergarten von St. Damian in echt franziskanischer Art die Zelle aus Schilf zu seiner Wohnstatt bereitet. Viel Schweres hatte er im Laufe der Zeit erfahren. Dort aber fand er sich selber wieder, und oft hörten die Schwestern, wie sich leise in das Rauschen der Oliven und der Fichten der Klang unbekannter Lieder mischte, die aus der Schilfhütte ihren Weg zum Himmel suchten.

Und immer weiter griff die siegende Geistesgewalt des Heiligen. Nicht alle konnten sich mit dem Strick der Franziskaner umgürten, deren Herz durch ihre Predigt und durch ihr Beispiel überwunden war. Auch das praktische Leben stellte Forderungen, die manchem unabweislich erschienen — aber ein

Band der Gemeinschaft mußte geschlossen werden. So entstand der sogenannte Dritte Orden, eine Gemeinschaft von Menschen, die nicht das berufliche Leben mit mönchischer Art vertauschen konnten, die sich aber doch als Geisteskinder des heiligen Franz fühlten und bewährten. Freilich ist die Entstehung dieser Brüderschaft „ein Beweis dafür, daß sich dies Evangelium nicht ohne Kompromisse in der menschlichen Gesellschaft durchführen läßt, andrerseits aber doch ein leuchtendes Zeichen der tiefen Wirkung der franziskanischen Predigt“. So war für das stehende Heer der neuen Ordensmönche ein Heer im Volke der Rückhalt, und franziskanischer Geist zog werbend, den Ernst der religiösen Pflicht betonend, apostolische Einfachheit predigend und fordernd durch das Leben der menschlichen Gesellschaft und fand willigen Einlaß bis hinauf zu den Häusern der Fürsten und der Könige.

Wenn wir eben von einem stehenden Heere franziskanischer Mönche geredet haben — ist dieser Ausdruck nun aber nicht doch vielleicht zu weit gegriffen? Wir versetzen uns in das Jahr 1221. Wie alljährlich wurde vor der Portiunkula in den Pfingsttagen das Generalkapitel gehalten, wobei ein Lager von dreitausend franziskanischen Mönchen den Boden weithin bedeckte. Mönche waren das, die hinausgezogen waren, wie auch Franziskus selbst, bis in die Länder des Orients, um zu evangelisieren und zu missionieren, die predigend Italien durchwanderten, die ihre Mission an Ungarn, an Deutschland usw. erfüllt hatten oder erfüllen sollten, wie etwa, um einen nur zu nennen, jener Casarius von Speier, der in der unglaublich kurzen Frist von kaum zwei Jahren das ganze südliche Deutschland für die franziskanischen Ideale begeistert hat. Und zweiundvierzig Jahre nach Franzens Tode, im Jahre 1268, so wird uns berichtet, sandten achttausend Klöster zweihunderttausend Mönche in die Welt hinaus. Welchen zündenden Eindruck hat die von den Waldensern geweckte, von den Franziskanern eifrig gepflegte Volkspredigt gemacht! Berthold von Regensburg, etwa 1260 auf der Höhe seiner Kraft, soll bis zu sechzigtausend Menschen bei seinen Predigten um sich gesammelt haben! Selbstverständlich bedurfte dieses Heer der Mönche einer festen Organisation. Nach Provinzen wurde es geordnet und hatte seine Ordensgewaltigen bis hinauf zum Generalvikar, der über dem Ganzen stand, eine Würde, die natürlich zunächst von Franziskus selber bekleidet wurde.

So hatte die Botschaft der Armut unermesslichen Erfolg gezeitigt. Und doch, Franziskus selbst hat an den Anfängen zu dem allen keine reine Freude mehr empfunden. Seine Hoffnung war gewesen, erneuernd im Sinne des Evangeliums zu wirken, die Menschen unter dem Banner der reinsten Bruderliebe, des hingebendsten Opfersinnes, in unbedingtester Lauterkeit der Herzen zu vereinigen. „Er wollte die Welt umwandeln; ein schöner Garten sollte sie sein, besiedelt von gottinnigen, bedürfnislosen, Christus nachahmenden Menschen. Aber er hat die Menschen falsch beurteilt, weil er sich selbst, den Ausnahmemenschen, zum Maßstab genommen hat.“ Er mußte es sehen, wie sich allerlei neue Ideen in den Vordergrund drängten, daß das Heer der Dienenden, wie er es plante, nicht im Dienst der leidenden Menschheit verharren konnte, sondern

von der Kirche in Sold genommen wurde, ihre Herrschaft zu stützen. Er erlebte es, daß die schmalen Pforten erweitert wurden und allerhand Elemente Eingang, ja schließlich das Übergewicht fanden, denen die Lauterkeit des Herzens fremd war, die den Orden zu einer imposanten Bruderschaft ausgestalten und auch in ihm die eigne Ehre suchen wollten. In jenen Zeiten war es, wo Franziskus von einem Vogel träumte, der die eigne Brut nicht mehr mit seinen Flügeln decken konnte. Und war das Geschlecht seiner Kinder dem Fittich seiner Liebe nicht auch entwachsen? In jenen Jahren suchte er dem Orden einen neuen Meister. Er selbst trat in die Reihen der Brüder ein, um Gehorsam zu üben, Gehorsam, während er oft mit wehem Herzen sehen mußte, wie auch sein Werk nicht unberührt bleiben konnte vom Staub der Erde, wie es seine Reinheit verlor, wie auch sein Ideal zu zerbrechen drohte!

* * *

Dort sah man einer Sonne Blut entbrennen,
Gleich der am Ganges, klar in heiligem Licht —

Diese Worte aus Dantes Göttlicher Komödie vergleichen den Heiligen von Assisi mit dem Tagesgestirn, das fern im Osten emporsteigt. Henry Thode läßt sie sich zum Anlaß dienen, seinen Helden mit einem andern Gestirn zu vergleichen, das ebenfalls aus den Fluten des Ganges emporgestiegen ist, mit Buddha, dem Stifter der buddhistischen Religion. Und in der Tat, der Vergleichungspunkte bieten sich mancherlei, auch abgesehen von den Übereinstimmungen in ihrem äußern Lebensgange, daß beide durch Todesahnung und beide aus dem Sinnenglück eines skrupellosen Lebensgenusses herausgerissen wurden.

Wenn ich jetzt in wenigen Strichen eine zusammenhängende Charakteristik des heiligen Franz zu geben versuchen will, so möchte ich beginnen mit zwei Dingen, die beiden gemeinsam sind. Franziskus und Buddha wollten frei werden von allem Irdischen, und beiden erscheint die Armut als ein Befreiungsmittel, wirksamer als alle andern! Welche Rolle gerade sie im Leben des Franziskus spielte, haben wir schon gesehen. Sie war die holde Braut, die er heimgeführt hatte, die Dame seiner Minne, der sein Herz gehörte und seine Lieder. Man sagt, es liege über dem Leben des heiligen Franz ein unverkennbarer Abglanz jener Ritterlichkeit, die soviel Poesie über seine Zeit gebreitet hat. Man sagt das nicht mit Unrecht. Die Armut aber war die Braut, der er die reine Liebe seines Herzens schenkte, der er als Troubadour und Sänger seine Lieder weihte. Von den Tagen, wo er sich in Assisi für alle Zeiten mit ihr verlobte, hat er ihr die Treue unverrückt gehalten zwanzig Jahre hindurch, bis er, kaum vierundvierzigjährig, gebettet auf die nackte Erde in der Portiunkula sein armes Leben von sich gab! Und wie er, der Poverello von Assisi, so haben seine ersten Jünger mit einer uns unbegreiflichen Glut in tiefer, stiller Zartheit um das Herz dieser dem Himmel entstiegenen Braut geworben.

Und noch ein andres gibt es, was Franziskus mit jenem Gestirn aus den Fluten des Ganges vergleichbar macht. Wie Buddha, so hat auch er eine un-

umschränkte Herrschaft des Geistes über den Körper, fast könnte man sagen eine Verneinung des Körpers zu erreichen vermocht. Obdachlos, oft nur kümmerlich genährt, hat er den „Bruder Leib“, wie er den Körper zu nennen pflegte, durch ein schmerzreiches Dasein hingeschleppt. Was er gelitten und wie er gelitten — in keiner Zeit tritt es uns deutlicher entgegen, als in den Monaten vor seinem Ende. Zu immer neuem Dienste an Armen und Kranken wollte er den Körper zwingen, aber die Kraft versagte. Rasender Kopfschmerz, der ihm zuzeiten fast ganz die Sehkraft raubte, dazu oft schüttelndes Fieber waren sein Teil geworden. Er aber wollte nichts wissen von einer Milderung seines Leidens. Da endlich fragte ihn einer von denen, die ihn liebten: „Kannst du deinem Körper, o Vater, das Zeugnis geben, daß er sich immer gehorsam erwiesen im Dienste des Herrn?“ Als da Franziskus mit fröhlicher Stimme bejahende Antwort gegeben hatte, da fuhr der andre fort: „Wo bleibt dann, Vater, dein frommer Dank? Ist es nicht recht, daß du solchem Freunde, der sich so oft für dich dem Tode ausgesetzt hat, in seiner großen Not auch hilfst?“ Fortan war Franz geneigt, dem Körper wie einem Fremden zuliebe die Kunst der Ärzte zu versuchen. Mit glühenden Eisen mußte man ihn breunen. Aber als ihn nur zu begreiflich ein Angstgefühl beschleichen wollte, machte er über das Feuer das Zeichen des Kreuzes: „Nun, Bruder Feuer, du weißt, wie ich dich immer geliebt habe, nun sei mir gewogen!“ Als seine Gefährten, die seine Pein nicht glaubten ertragen zu können, wieder zu ihm kamen, lächelte er sie an mit verklärtem Gesicht: „D ihr Kleinmütigen, warum seid ihr geflohen, ich habe keinen Schmerz gefühlt.“ Das ist in der Tat eine uns schier unbegreifliche Überwindung des körperlichen Daseins, eine Befreiung des Geistes von der Last der Erde! Und diese Überwindung des körperlichen Daseins zeigte er bis zuletzt. Als man ihn durch Olivenhaine nach der Portiunkula hinüberbrachte, nahm er unter namenlosen Schmerzen, aber doch mit Segensworten auf seinen Lippen von seiner heimatlichen Erde Abschied. Während sich die Bewohner von Assisi wie Wahnsinnige gebärden — nicht etwa vor Trauer, sondern vor Freude, daß der große Heilige in ihren Mauern sterben, und daß seine wunderverheißenden Gebeine in ihrem Besitze verbleiben sollten — „liegt über seinen letzten Tagen eine strahlende Schönheit“. Singend rüstete sich Franz, den Tod, seinen Bruder, zu empfangen!

Man pflegt die Franziskaner einen Bettelorden zu nennen. Aber einen Bettelorden zu gründen lag nicht in Franzens Sinn. „Ein Arbeiter ist seiner Speise wert“ stand in der Regel nach Matthäus 10, und durch Arbeit sich das Recht auf das Dasein zu erwerben, schärfte er immer aufs neue den Gefährten ein. Sehnsucht nach klösterlicher Einsamkeit hat auch Franz gekannt; aber es war auch ein Stück seiner Eigenart — und seiner Größe, daß er sie überwand. Über die Arbeit der Franziskaner hat Berthold von Regensburg gesagt: „ich han ouch min amt, predigen ist min amt“. Aber daran ließen sie sich doch nicht genügen. Der Dienst an Armen und Kranken, an den Aussätzigen zumal

war ihre Freude. So hatten sie in der Nähe der Portiunkula ein Hospital errichtet, und es ist aus den Herzen der ersten Jünger des Franz ein Strom barmherziger Liebe in die Welt hinausgeflossen. Daneben aber wechselte man die Arbeit nach Bedarf. Da hören wir etwa von Egidius, der treuesten einem, heut ist er Wasserträger in den Straßen der Stadt, auf deren Steinen die Sonne brütet, und morgen verschafft er sich Binsen, um Körbe zu flechten; hier trägt er den Fremden ihre Lasten, dann hilft er bei der Ernte der Oliven und Trauben. Nirgends aber nehmen sie mehr zur Bezahlung, als nötig ist, um das Dasein kümmerlich zu fristen; nur daß sie auch etwas haben wollen, den Dürftigen zu geben. Für die Wissenschaft haben sie erst später ihre Kräfte genützt. Franziskus selber ist aufgegangen in helfender Liebe. Bald aber strahlen dann aus ihren Reihen Namen hervor wie Thomas von Aquino, Bonaventura, Albertus Magnus, Namen, die die Wissenschaft des dreizehnten Jahrhunderts zu ihren besten zählte. Treue, hingebende Arbeit, wo immer es sei — das ist der echte, unverfälschte Geist des Meisters: wie schnell, wie unglaublich schnell ist er in so weiten Kreisen des Ordens doch geschwunden.

Noch aber haben wir mit dem allen nicht hineingeschaut in die innersten Tiefen, in die Geheimnisse des innersten Lebens des heiligen Franz. Während bei Buddha schließlich das Gefäß des körperlichen Daseins entschwinden mußte vor der aus seiner Seele heraufsteigenden Welt grübelnder Gedanken, wuchs aus Franziskus eine andre Welt heraus, und er ging in ihr auf, je länger je mehr: die Welt des Gefühls. Seine Gebete, die er hinauffandte zu seinem Gott, tragen allezeit den Charakter heißer Bemühung, durch die er sich hineinleben und hineinfühlen wollte in den Zusammenhang mit seinem himmlischen Vater. In seinem Gebet wie in seinem ganzen Leben ist ein stürmisches Vorwärts- und Aufwärtsdrängen. Man denke nur etwa an jene Regel von 1221, wo alles hinausläuft auf das hohepriesterliche Gebet: „Du Vater in mir und ich in dir“; wo sich alles schließlich zurückführen läßt auf das liebeglühende, gottinnige Bekenntnis: „Ich bin dein!“ Wie dieser Gott zu denken sei, ob transzendent, ob immanent, ob als persönlicher Schöpfer oder als ewiges Prinzip — diese Fragen haben ihn nicht bewegt. Es liegt über seiner Frömmigkeit etwas von jener Art des Faust:

Der Allumfasser, der Allhalter,
 Faßt und erhält er nicht dich, mich, sich selbst?
 Wölbt sich der Himmel nicht dort droben?
 Liegt die Erde nicht hier unten fest?
 Schau ich nicht Aug in Auge dir?
 Drängt nicht alles nach Haupt und Herzen dir
 Und webt in ewigem Geheimnis
 Unsichtbar, sichtbar neben dir?
 Erfüll davon dein Herz, so groß es ist,
 Und wenn du ganz in dem Gefühle selig bist,
 Nenn' es dann, wie du willst,
 Nenn's Glück, Herz, Liebe, Gott — Gefühl ist alles!

Aber einen Namen für dieses Gefühl für das Unnennbare hat er doch gehabt: Liebe zu Christus hat er es genannt. Und dieses stürmische, glutvolle Vorwärtsdringen — ist es ein Wunder, daß ihm das Unsichtbare sichtbar, das Geistige körperlich zu werden scheint? Da denke ich an seine Weihnachtsfeier zu Greccio. In einem Kirchlein mitten im Walde wollte er sie begehen. Oche, Esel und Krippe hat er dafür gerüstet, und will sich nun hingeben dem süßen Namen, den er kaum auf seine Lippen zu nehmen wagt. Aber siehe, so berichtet über ihn die Legende, da er vor der Krippe kniet, trägt er auf seinen Armen das Jesuskindlein, das für ihn aufs neue Fleisch und Blut angenommen hat. Und dann denke ich vor allen Dingen an jene Tage auf dem Berg Alverno, da er in glühender Liebe der Passion seines Herrn gedachte, im Gebete verharrend Tag und Nacht, die Seele erfüllt von unaussprechlicher Sehnsucht nach der ewigen Heimat. Wie dann dort oben die Strahlen der aufgehenden Sonne dem halberstarrten Körper neues Leben bringen, unterscheidet er plötzlich im Lichtgefunkel eine seltsame Gestalt, einen Seraph, der am Kreuze hängt. Als die Vision entschwindet, fühlt er, wie sich in das Entzücken des Augenblicks durchbohrende Schmerzen mischen. Er sucht nach dem Grunde — und siehe, da zeigen Hände und Füße die Nägelmale des Gekreuzigten. Mag das Zeugnis von diesen Nägelmalen allein zurückgehen auf Elias von Cortona, den listigen Ordensmeister, mag sich alles auflösen in eine Legende — sind diese Legenden nicht Zeugnis von dem, was man als das Charakteristische an ihm empfunden hatte, ein Zeugnis von der vorwärtstürmenden, gottinnigen, weltentrückten, mystischen Liebe, von der man wußte, sie füllte das ganze Herz des Heiligen? Und diese unaussprechliche Liebesglut erbt sich weiter. Da möchte ich nur erinnern an die Dichtergestalt, die später aus den Reihen der Franziskaner erstanden ist, an Jacopo da Todi:

O Liebe, Liebe, Jesus mein Verlangen;
 O Liebe, dich umfassend will ich sterben!
 O Liebe, Liebe, die ich halt umfassen;
 O Liebe, Liebe, Tod möcht ich erwerben!
 O Liebe, Lieb' in dich ganz ausgegangen,
 Umfaß ich dich und darf dich ganz ererben!

„Da löst sich alles Denken, alles Fühlen, alles Dichten in einen einzigen Schrei der Liebe auf. Man sagt und glaubt, so berichtet über diesen Dichter ein Manuskript, daß er vor Liebe zu Christus gestorben, und daß aus allzu großer Liebe sein Herz zersprungen sei.“ Er aber war ein echter Geisteserbe des heiligen Franz!

Wir haben den Heiligen im Geiste auf den Berg Alverno begleitet. Etliche Meilen nordwestlich von Assisi erhebt dieser einsam aus den Höhenlinien der Apenninen sein ehrwürdiges Haupt. Steil fällt er ab nach allen Seiten. Der Mensch nur und das Saumtier vermögen auf felsigem Pfade zu seiner Höhe emporzuklimmen. Von dort grüßen Fichten und Buchen in die Lande zu seinen Füßen weit hinaus. In ihren Zweigen nisten die Vögel und singen ihre Lieder,

und in ihrem Schatten blühen zahllose Alpenveilchen. Das war das letzte, eigentliche Heiligtum des Franziskus. Dorthin flüchtete er sich immer wieder, um allein zu sein mit sich selber und um dem Geheimnis, das auf dem Grunde seiner Seele wohnte, zu lauschen. Da schaute er im Glanz der Abendsonne die Dörfer und Städte in der Tiefe, in denen er die Herzen der Menschen umworben hatte. Und dort oben hat er den keuschen, zarten Liebesbund mit der hehren, heiligen Natur wenn nicht geschlossen, so doch befestigt. Dort oben, so erzählt die Sage, kamen die Vögel herbei, um ihren vertrauten Freund mit ihren schönsten Liedern zu begrüßen. Und dort oben war Franziskus niemals allein. Mit der Sonne und mit den Blumen, mit den Vögeln und mit den Lüften redete er, und sie mit ihm. Brüder und Schwestern waren sie ihm allezeit, Kinder wie er der einen großen Allmutter Erde. Was er dort oben und auch sonst erlebte, wenn er mit seinen Brüdern und Schwestern in Gottes großer Einsamkeit die Gedanken tauschte, das hat er zusammengefaßt in seinem Sonnengesange:

Höchster, Allmächtiger, gütiger Herr!
 Dein ist der Preis, der Ruhm, die Ehre und jegliche Segnung!
 Dir, o Höchster, gebühren sie,
 Und kein Mensch ist würdig, daß er dich nenne!

Das ist aus diesem Sonnen- und Sterbeliede die erste Strophe, und es schließt:

Lobet und preiset den Herrn und danket ihm,
 Und dienet dem Herrn in großer Demut!

Sind diese letzten Worte nicht wie ein Spiegel seines Lebens? Ein Loben und Preisen war es ohne Ende und ein Dienst seines Gottes in großer Demut!

Stellen wir nun zum Schlusse die Frage nach der weltgeschichtlichen Bedeutung dieses wunderbaren Mannes, so haben wir, abgesehen von der Stütze, die er der wankenden Kirche geschaffen hat, zwei Punkte ins Auge zu fassen, die freilich auch eng miteinander zusammenhängen.

Erstens: „In Franz von Assisi gipfelt eine große Bewegung der abendländischen christlichen Welt, eine Bewegung, die nicht auf das religiöse Gebiet beschränkt, sondern universell im eigentlichsten Sinne die vorbereitende und treibende Kraft der modernen Kultur geworden ist: die Bewegung der Humanität. Ihr Inhalt ist die Befreiung des Individuums von den Fesseln geistiger Knechtschaft.“ Gewiß, Franz war und blieb ein gehorsamer Sohn der römischen Kirche! Gewiß, Franz ist der vornehmsten einer unter ihren Heiligen! Dennoch aber: es fehlt so vieles an ihm, was spezifisch katholisch ist! Vor allem weist die gebieterische Art, mit der sich in ihm die Persönlichkeit in der Herrschaft des individuellen Gefühls auf sich selber stellte, im letzten Grunde über die Schranken des katholischen Glaubens, der katholischen Geistes- und Gewissensknechtung hinaus. Sie weist vielmehr in evangelische Bahnen hinein, auf denen

erst ganz die Zertrümmerung jener Ketten und die Befreiung der Persönlichkeit erfolgen konnte und erfolgen kann. So hat es sich auch an ihm erfüllt, wie an all den Großen, die die Träger neuer Ideen gewesen sind: „Ihr seid es nicht, die da reden, sondern meines Vaters Geist ist es, der durch euch redet!“

Und das andre, das wohl auf keinem Gebiete so deutlich zur Anschauung kommt, wie auf dem Gebiete der Kunst. Bei den künstlerischen Vorstellungen aus dem Leben des heiligen Franz in den Freskogemälden der imposanten Franziskanerkirche in Assisi kommt zum erstenmal die Landschaft, die Natur zu ihrem Rechte. Bis dahin galt die Natur als etwas, was dieser im Banne der Sünde gefangnen Welt angehört, und was darum der gottgeweihte Künstler scheuen muß. Franziskus hat die Natur aus ihrem Bann erlöst. Von ihm erst haben die Menschen wieder gelernt, daß die Blumen blühten und die Vögel sangen, daß die Sonne strahlte und der Himmel blaute. Er hat den Tag heraufgeführt, an dem „ein Veröhnungsfest gefeiert wurde, wie es nicht ergreifender und nicht freudiger sich denken läßt“, das Friedensfest zwischen der Natur und dem Menschen!

Franziskus und Luther haben vieles gemein! Welteroberer sind sie beide gewesen, Persönlichkeiten von klarer Prägung und von hinreißender Kraft. Beide haben sie ihrem Volke und ihrer Zeit im Herzen gelesen und haben dann beide das lösende Wort gesprochen. Gebunden waren sie beide mit Herz und Gewissen an den einen Meister, und beide waren sie Kinder des einen Gottes!

Und dennoch waren sie wieder so grundverschieden! Gab der eine, Franziskus, dem Menschen die Natur zurück, die weite herrliche Gotteswelt, so hat der andre den Menschen auf der eingeschlagenen Bahn höher hinaufgeführt, hat ihn frei gemacht von der römisch-mönchischen Beurteilung der höchsten Kulturgüter, hat ihn gelehrt, um nur zweierlei zu nennen, in Beruf und Haus Gaben Gottes und Aufgaben für die Menschen zu sehen.

Aus welschem Blute der heilige Franz — Luther aber ein deutscher Mann; Franziskus ein Kind des Friedens — Luther aber ein Held mit gepanzerter Faust; Franziskus sich selbst verzehrend im Gefühl — Luther aber bei aller Tiefe des Gemüts ein Mann des Willens und der Tat; Franziskus gehorsam, sich beugend unter menschliche Autorität, und sei es auch unter dem Opfer seines Herzens — Luther aber ein aufrechter Mann, ein Herold und Bringer der Freiheit, die allein gebunden ist in Gott.

Franziskus und Luther: mögen die Römischen uns unsern Luther schmähen, wir wollen handeln nach dem Gebote der Gerechtigkeit. Römisch mag es sein, allein zu entscheiden nach der kirchlichen Etikette; evangelisch aber ist es, zu fragen, wo immer wir sie finden, nach der in Gott gegründeten Menschengröße!

